

Ofttiroler Heimatblätter

Heimatkundliche Beilage des „Ofttiroler Bote“

34. Jahrgang

Donnerstag, 29. September 1966

Nummer 9

Scheibenschlagen - Scheibenschießen, Kreid- oder Sonnwendfeuer?

Der Hofkataster vom Jahre 1794 nennt an Baugründen für den Ahrnhof in Außervillgraten u. a. einen Acker, der ans Sonnwendeggele grenzt, für den Oberegghof den Scheibacker und die anschließende Scheibentristallwiese. Beide Höfe liegen in unmittelbarer Nachbarschaft übereinander. Die Heimgutgründe grenzen aneinander.

Sollte den genannten Flurnamen zu trauen sein, dann hätten wir es hier mit einer Örtlichkeit zu tun, an der früher der landauf, landab geübte Brauch des Scheibenschlagens stattfand. Die hangrippartig exponierte Ortslage mit ihrer ausgedehnten Sicht ins gegenüberliegende Winkeltal, den linksseitigen Versellerberg und das südwestliche Bruggertal bis Heunfels ist dafür beste Voraussetzungen.

Der nächtliche Brauch des Scheibenschlagens, besser Scheibenwerfens bedurfte stets eines mächtigen Feuers, in dem die runden Holzscheiben zum Glühen gebracht wurden. Ursprünglich war es ein Vorfrühlingsbrauch. Später wurde er in der Regel mit dem Sonnwendfeuer anlässlich der Sommersonnenwende, bzw. mit dem Johannisfeuer verquickt. Der Brauch hatte heidnische Wurzeln und entsprach sinngemäß dem anderorts geübten Aperschnalzen mit Peitschen, dem Grasausläuten und dem Abbrennen von Mäzenfeuern, „an das sich oft das Scheibenschlagen anschließt“).

In ganz Tirol häufen sich die Flurnamen, die auf diesen Brauch hinweisen. Man denke an die Scheibenbühel in Grins, Zams, Imst, Nasse-reith, Roppen, Wald und Arzl bei Imst, an die in Oberperfluß, Hötting, Mühlau, Weißenbach, an den Scheibenboden in Pettneu, das Scheibengericht in Holzgau, den Scheibenschrotten in Sülz, die Scheibe in Stanzach, an die Scheiben-

schlagalm in Westendorf, den Scheibenberg bei Jochberg, das Scheibenfeld bei Pfennig, den Scheibenbühelberg und den Scheibenkogel südlich von Kössen, an die Scheibenbühelalmen in den Gemeinden Schwend und Kirchdorf, an die Sonnwendalm beim Großen Rettenstein, ans Sonnwendjoch, an den Scheiblingstein im Kaisergebirge, ans Scheibeneck bei Toblach, den Scheibelraut bei St. Veit und den Scheibenwald bei St. Jakob i. Def. In Südtirol sind Namen wie Scheibegg und Scheibenknot häufig.

Im Oberinntal und Vintschgau war das Scheibenschlagen noch vor 150 Jahren allgemein üblich, in St. Jakob in Def. bis gegen Ende des 19. Jhs. Es ist keine schriftliche Quelle bekannt, die das Scheibenschlagen für Villgraten bezeugt. Der Volksmund überliefert davon nichts. Der Brauch muß schon sehr lange außer Übung gekommen sein. Umso mehr lassen solche Namen aufhorchen; die drei eingangs genannten sind nicht die einzigen. Auf der gegenüberliegenden Talseite, nördlich der Kirche in Außervillgraten, liegen in aussichtsreicher Höhe die Fluren des Hofes Hohegg und die davon nicht allzu weit entfernten Feichtfelder. Bei letzteren tritt aus genannter Urkunds der Baugrund Sonnwendleite entgegen. Nahe beim Hohegger Haus dagegen liegt die sog. Scheibe mit dem Scheibenwaldele. In dem bis vor etwa 100 Jahren das Scheibenhäusl stand; am Weg der Versellerberger, der die Hofflur von Hohegg schneidet, steht heute noch das Scheibenkreuz. Erneut fällt hier die Namensnachbarschaft „Sonnwend“ und „Scheibe“ auf. Zudem liegt nächst dem Hofe Kaiber im Winkeltal die Heimgutwiese Scheibentristall.

Die Namen, Sonnenwendleite und Sonnwendeggele, auf allgemeine him-

melskundliche Beobachtungen zurückzuführen, geht nicht an. Weder beim einen noch beim anderen konnte die Sonne, ihr Auf- oder Untergang zur Zeit der Sommer- oder Wintersonnenwende zur Namengebung veranlaßt haben. Vielmehr ist an eine Schrumpfform zu denken. Man vereinfachte die überlängten Wörter Sonnwendfeuerleite und Sonnwendfeuergele zu Sonnwendleite und -eggele).

„Scheibe“ nennt der Volksmund das Wipp- und Murtales, der in Defereggen und im Lungau²⁾ auch das zum Trocknen zusammengerechte Gras auf Gaitmähdern und Bergwiesen. Der Villgrater sagt dazu ausschließlich „Wandel, Wandel“. Diese Deutungsmöglichkeit ist somit auszuschließen. Das eng benachbarte und zweimal auftretende Namenspaar, Scheibe und Sonnwend zwingt zur Annahme, daß auch in Villgraten dieser keltische Brauch ehemals heimisch war.

Bei Scheibennamen in Tallage ist auch an einen ehemaligen Schießstand zu denken. Von den drei genannten Örtlichkeiten in Außervillgraten liegt aber nur die letztere beim Kalberhof in Talbodennähe; die von Obereggh/Ahrn und Hohegg/Feichtl liegen hoch oben am Hang. Wohl läßt sich denken, daß zu einer Zeit, als der Ortsbrunn Bruggen, vorab das Dreieck der Bachmündung, der Besiedlung noch nicht erschlossen war, auf der Höhe fraktionseigene Schießstände in Verwendung waren. So hätten sich zu Obereggh/Ahrn die Unterwalder, zu Hohegg/Feichtl die Versellerberger u. zu Kaiber die Hinterwinkeltaier ihr büchsenbewehrtes Stelldichein gegeben. Die Unterfelder konnten sich auf dem Schießbödtele zusammenfinden, das nahe dem Talwasser in Innerunterfeld liegt und 1761 ausgewiesen wird. Der im Tal gelegene Schießstand zu Bruggen nächst Draxler war

bis zum 1. Weltkrieg noch in Gebrauch. Die Baulichkeit um 1950 noch vorhanden.

Urkundlicher Beleg war keiner beizubringen, daß genannte Scheibenörtlichkeiten jemals einem solchen Zweck gedient hätten. So muß diese Möglichkeit offen gelassen werden. Es sei denn, man wollte sie neben den Brauch des Scheibenschlagens stellen.

Noch etwas ist zu erwägen: Mehrfach im Lande decken sich Örtlichkeiten der Sonnwendfeuer und des Scheibenschlagens mit denen, die zum Aufbieten des Landsturmes durch die sog. Kraidfeuer bestimmt waren. Das 1702 im Druck erschienene Verzeichnis der Kraidfeuer Tirols⁴⁾ nennt zwar nur die Hauptsignalstationen, u. a. fürs Pustertal Welsberg, Innichen, Schloß Heunfels usw. Daneben mußten gerichtseigene Verordnungen Neben- oder Unterstationen bestimmen, die auch die rasche Alarmierung der Mannschaft in den Seitentälern gewährleisten. Die unterentwickelten Weg- und Verkehrsverhältnisse früherer Jahrhunderte zwangen dazu. So bestimmt noch im Jahre 1800 der Pfleger von Landeck in einer Verordnung fürs Paznauntal, an welchen Stellen und von welchen Bauern Kraidfeuer zu unterhalten waren. Indes wurde diese Alarmeinrichtung bereits 1704 durch den Boten- und Laufzetteldienst abgelöst. Offensichtlich hatte sich jene das Jahr zuvor nicht bewährt. In Einzelfällen aber bediente man sich noch in der napoleonischen Zeit der Verständigung durch Feuer⁵⁾. Heunfels kann von den Höfen Ahrn/Oberegg direkt eingesehen werden. Die Möglichkeit einer Signalstation ist hier nicht von der Hand zu weisen. Das ganze Winkeltal bis Gasteig und der vordere Versellerberg konnten von hier aus verständigt werden. Die Außerunterwälder wurden durch das Feuer auf Heunfels aufgerufen. Ein weiteres Kraidfeuer zu Hohegg/Feichtl ermöglichte hingegen eine Verständigung der Höfe in Unterfeld und nahezu ganz Innervillgratens.

Ein rasche Verständigung des gesamten Villgratentales war von Heunfels aus durch diese beiden Nebenstationen durchaus gegeben. Vielleicht wurden auch hier Signalstation und Schießstand bewußt zusammengelegt.

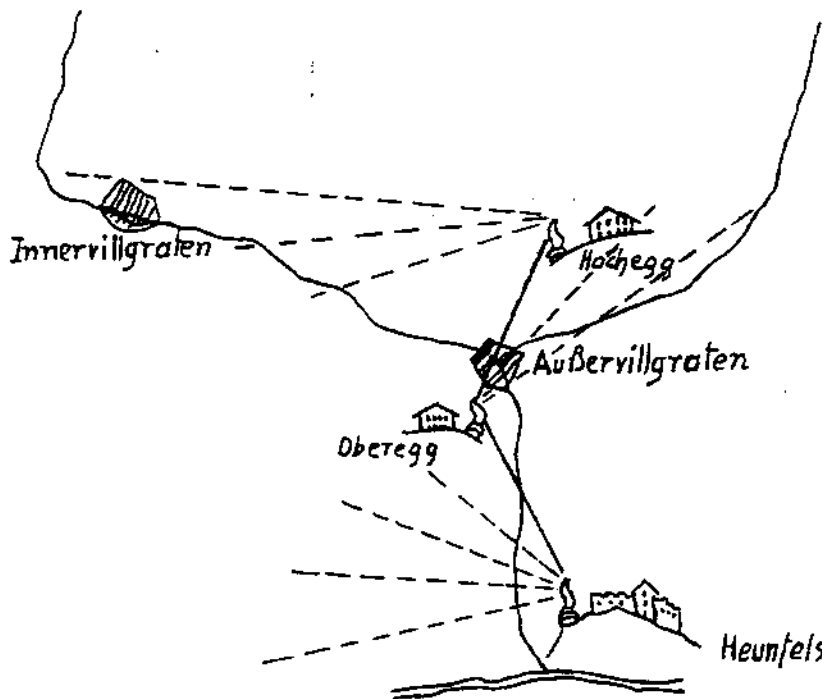
Unmittelbar unter dem Sonnwendgele zu Ahrn/Oberegg liegt das sog. Krenegg und vom Niederegg Hof schließt die sog. Graide an. Will man darin Schwundformen von „Kraid“-Feuer sehen, ist es ein Beweis mehr. Ersterer läßt sich wohl kaum als Krähen-Egg nach der Vogelgattung, letztere aber wohl auf Ge- reut, reuten, roden im Sinne einer später erfolgten Neuordnung deuten.

Um nicht in Zweifel zu lassen, ob es sich um ein echtes Kraidfeuer und nicht um Sonnwendfeuer handelte, bestimmte schon die „Ordnung der Kraidfeuer“ des Hauptmannes an der Etsch vom Jahre 1507, daß im Abstand von ca. 15 Metern zwei Feuer

anzubrennen seien. Die Verordnung für Paznaun besagt: „Diese Allarmstangen müssen 3 Klafter, d. s. ca. 6 Meter hoch und mit Stroh, Taxen und Pech gefüllt und umwunden seyn, damit sie bei der Nacht hell brennen und beym Tag stark rauchen; auch ist an-

zutragen, daß sie wenigstens eine Stunde brennen“⁵⁾.

Zusammenfassend bleibt zu sagen: Man mag bei den auffällig benannten Orten zu Ahrn/Oberegg und zu Hohegg/Feichtl in Außervillgraten für den ehemals stattgehabten Brauch des



Vermutliche Standorte der Kreidfeuer im Villgratental

Zur Ortsgeschichte von Schlaiten

Extract

Aus dem vom löblich geist- und weltlicher Commissions-Vorsteher untern 23ten Oktober 1792: bei der neuerrichteten Expositur zu Schlaiten vorgenommen und gemäß anher untern 22ten d. M. gelangten kreisamtlichen Intuiat von Herrn Fürst-Erzbischof zu Salzburg als Ordinarius und auch von hoher Landesstelle untern 5ten d. M. genehmigten Seelsorgsgränzberichtigung von dieser errichteten Expositur zu Schlaiten Gränzen.

Gegen Aufgang wird die Gemeinde Glanz von Schlaiten durch die sogenannte Planholzriesen bis an Fuß des Berges von grader Höhe dieses Berges herab abgeschnitten und geht in gerader Linie bis am Iselfluß. — gegen =

Mittag dient zur vollen Gränzcheidung die ganze Höhe des Berges, so wie er sich im Angesicht auf Schlaiten mit Einschluß der Feuerstätte zeigt; nämlich auf das Görtlicher Thor in grader Linie vom Aufgang gegen Abend. — gegen =

Abend wird der Seelsorgs Bezirk Schlaiten von Sankt Johann in Wald durch den in der Höhe des Berges in dem Görtlicher Wald entspringenden sogenannten Dünbachl bis am Fuß des Berges an die Düna Wiesen abgeschnitten, wo sohin die grade Linie bis an den Iselfluß zur Scheidewand angenommen wird. — gegen =

Mitternacht wird der von Abend gegen Aufgang fließende Iselfluß in seinem mittleren Durchschnitt angenommen.

In außerordentlichen Fällen wird einstimmig zum Grundsatz angenommen, es könne in außerordentlichen Fällen derjenige Ortsgeistliche zu den geistlichen Seelsorgs-Verrichtungen derjenige Hochwürdige Herr Ortspriester zur Protusion geholt werden, welcher am nächsten zu hollen ist, jedoch käme die Beerdigung eines auf freyer Weite und in entfernter Gegend nimmer jenem Seelsorger zu, welchen diese verblichene Person sonst einverleibt war. Dieses Einverständnis soll aber immer nur bei, und gegen unmittelbar angränzende Seelsorgsbezirke zu verstehen seyn, volglich wären die von einem entfernten Seelsorgs Bezirk in einem andern sterbende Person von demjenigen Ortspriester zu begraben, in dessen Seelsorgsgränze sie verstorben, oder als sterblichen angetroffen wird.

Zu Urkund dessen die beiderseitige Fertigung gegenwärtig vürgetragen wird.

Lienz den 29ten April 1793 L. A. Mayer e. h.

Dieser Extract aus dem beglaubigten Seelsorgs-Gränzberichtigungs-Protokoll wird dem exponierten Herrn Kaplan zu Schlaiten von amtswegen hiemit zugefertigt.

Hochfürstlich Erzböschfl. Salzburgl. Dekanalamt

Lienz den 6ten Mai 1793

Johann Wilhelmus Berzonig e. h.

Seelsorgsgränzberichtigung. Für die Expositur zu Schlaiten. Welche in sich enthält: die Gemeinde Schlaiten und Obergörtlich.

Zur Kundmachung von der Karzel und Aufbewahrung in dem Kirchenarchiv

Die Geschichte von Maria Luggau

Chronologisch dargestellt von Thomas Tiefenbacher

Im 13. Jahrhundert wird die Gegend von den Herren von Raiffenberg (Gailtaler Adelsgeschlecht) und den Grafen von Görz (Schloß Bruck Lienz) durch Gründung landwirtschaftlicher Rodungsbetriebe besiedelt.

1375 sind im heutigen Luggauer Gemeindebereich 18 Höfe mit ihrer Zinspflicht urkundlich und namentlich erstmals genannt.

In der Folgezeit bilden sich aus den 18 Urhöfen die Nachbarschaften. Wegen Volksvermehrung werden im 17. Jahrhundert die 18 Stammhöfe in Halb-, Viertel- und Achtelhuben aufgespalten, um mehreren Familien eine Existenz zu verschaffen.

1513 entsteht die Wallfahrt durch ein Muttergottesbild (Pietà), welches „Helena“, die Unterluggauerin, in einem Bildstock eines Weizenackers im Luggauer Felde zur Verehrung aufstellt.

1515 ersteht beim Bildstock ein Kirchlein. Es ist zu klein, wird 1520 abgebrochen und in der Folgezeit durch Baumeister Bartimä Viertaler aus Innichen die Wallfahrtskirche in gotischem Stil erbaut und 1536 als Filiale von St. Daniel im Gailtal geweiht.

1591 beruft Graf Johann von Ortenburg, der Grundherr des Tales, Tiroler Franziskaner an die Luggauer Wallfahrtsstätte und baut in den nächsten Jahren ein Kloster. Die Franziskaner führen die Pfarrmatriken ein.

1594 werden das Geschworentum (Gerichtsgemeinde) und die Franziskanerparisse „Zu unserer Frau in der Luggau“ errichtet.

1628 verlassen die Franziskaner Luggau, 1635 übernehmen Tiroler Serviten von Innsbruck Kirche, Seelsorge und Ordensniederlassung.

Am 3. Oktober 1640 geht das Kloster in Flammen auf. Das Innere der Kirche bleibt erhalten. Graf Martin Wiedmann von Ortenburg baut das

Kloster größer und schöner auf. erwehert den Friedhof, den Kirchplatz und den Klostergarten.

1653 läßt der Graf die Lesachtaler Straße von Kötschach bis Luggau neu anlegen und trassieren.

1679, am 26. Jänner, verschüttet eine Lawine das Oberseirerhaus. Sämtliche Bewohner werden tot ausgeschaufelt.

1713 feiern die Serviten das 200jährige Wallfahrtsjubiläum.

1736 wird das Innere der Kirche im Barockstil umgebaut. Zwei Bozner Künstler haben die Restaurierung durchgeführt. Durch Hannibal Veturi erhielt das Gewölbe reiche Stuckverzierung, dazwischen malte Jakob Delajz im Kirchenchor und Kirchenschiff 17 Fresken. An der Außenseite der Kirche hat sich die gotische Form mit ihren Strebepfeilern bis heute erhalten.

1770 wird die Volksschule eingeführt und werden die Häuser nummeriert. (Im Gemeindegebiet 9 Numerierungsabschnitte.) 1785 biebt im Zuge der Klosteraufhebung unter Kaiser Josef II. die Niederlassung wegen der sozialen Tätigkeit der Serviten dem Orden erhalten.

1794. Tagelang ununterbrochener Schneefall. Die Klosterpforte durch fünf Tage gesperrt. Am Stefanitag verschüttet eine Lawine das alte Bäckwirthaus in der Seire mit seinen Bewohnern und wälzt sich beim Paternwirt durch die Labe auf die Straße. Die Verschütteten wurden lebend geborgen und ins Kloster gebracht. Nachmittag legte eine Lawine von Guggenberg nach Tiefenbach die Keusche Nr. 3 weg, trug die 7 Bewohner hinunter in die Tiefenbacher Felder über die Gail auf die Schartseite. Von den Verschütteten hat man 5 lebend geborgen und 2 tot ausgeschaufelt.

In den 1790er Jahren (Napoleonische Koalitionskriege) ist lange Zeit Militär im Kloster und bei Bauern einquartiert. 1805 im Jänner wieder großer Schneefall und Lawinen. Die Seirer, Ober-Unterluggauer, die Oberbacher-Tratter flüchteten alle ins Kloster, das Vieh mußte 3 Tage hungern. In Untertilliach 3 Lawinentote.

1809, am 2. November, nächtigt eine französische Armee von 5000 Mann unter General Ruska in Luggau. Der General beim Paternwirt, die Offiziere im Kloster und beim Bäckwirt, die Mannschaft in Zelten an der Straße von Stoffanell bis Tiefenbach. Am 3. November ziehen die Franzosen nach Obertilliach und lagern im Kostenwald. Am 4. November ziehen sie nach Sillian und Toblach.

1813 Feier des 300jährigen Wallfahrtsjubiläums. Gründung der Musikkapelle Maria-Luggau.

1848—1850 Grundentlastung. Das Obereigentumsrecht des Adels (Fürst Porcia, Graf v. Ortenburg) über bäuerlichen Grund und Boden wird abgeschafft, das Untertansverhältnis aufgehoben, die daraus verpflichteten Leistungen und Gibigkeiten, Steuern, Zehent, Kleinrechte, Robotpflichten, teils entgeltlich teils unentgeltlich, abgelöst. Die Höfe werden den Bauern, die bisher nur zur Nutzung gegen bestimmte Abgaben innehatten, als freies Eigentum zuerkannt.

1852 Bildung der demokratischen Gemeinde Luggau mit Selbstverwaltung, Erster Gemeindeausschuß. Im Juli Wahl des ersten Bürgermeisters Philipp Guggenberger, Luggau 6 (Richter Lippels).

1845 am 13. November gehen die Ortschaften Ober- und Unterluggau in Flammen auf. Eine alte Frau wird aus dem Feuer gezogen und stirbt. 1857 am 17. September (nach 12 Jahren) brennt Ober-Unterluggau zum zweitenmal ab und aus. Es werden alle Häuser in Asche gelegt.

In den 1860er Jahren Innenrestaurierung der Luggauer Kirche durch P. P. Amadeus Grasser. Die heutigen Seitenaltäre werden von den Brüdern Obbrugger aus Innichen aufgestellt.

1880—1890 wird die Lesachtalerstraße durchs Gemeindegebiet teilweise neu angelegt und trassiert. Große Hochwasserkatastrophen melden die Chroniken für die Jahre 1687, 1757, 1817, 1823, 1872 und 1882; dabei wurden viele Brücken und Wassermühlen weggeschwemmt und versandet.

1909, in der Nacht vom 1. auf den 2. März, stürzt eine Schneelawine durch den Trattengraben zur Gail. Mehrere Häuser vollständig zerstört. Acht Bewohner werden verschüttet, tot ausgeschaufelt und in einem gemeinsamen Grab beerdigt.

1913 feiern die Serviten das 400jährige Wallfahrtsjubiläum. Die Zahl der Pilger wird auf 60.000 geschätzt. 1915—17, im Kriege Italiens gegen Österreich, ist Luggau engstes Kriegsgebiet; Schützengräben und Reservestellungen auf der Luggauer Alm; Seilbahn ins Luggauertal; 1917 Errichtung des Soldatenfriedhofes auf den Böden; 24 Gräber; freiwillige Schützen und Khevenhüller; der Friedhof 1930 neu berggerichtet, instandgesetzt und am 3. August unter Teilnahme von über 300 Gästen aus Salzburg, Tirol und Kärnten unter Mitwirkung der Luggauer-Musik mit einer Feldmasse feierlich geweiht; der Friedhof Mitte September 1940 durch eine Vereinbarung „Hitler-Mussolini“ aufgegeben, die Toten in den Militärfriedhof St. Lorenzen gebracht; während des ersten Krieges Militär in allen Bauernhäusern. Pferde in den Ställen, kriegsgefangene Russen im Kloster untergebracht.

1) Zangerl Franz, Vom Scheibenschlagen, in: THBL 1939/6/172 ff.

2) Buchner Oberstudienrat Dr. Georg, Zeit und Richtung gebende Bergnamen, in: THBL 1934/7-8/304 ff.

3) Hubatschek Erika, Auf den Bergmähdern der Bergbauern, in: ZS d. DAV 1941.

4) Erschienen in den OHBL 1947/17.

5) Kochenegg Dr. Hans, Von Kreidenfeuern und Alarmanstangen, in: THBL 1961/4-0/36 ff.

Der Steuerkataster 117/38 vom Jahre 1794 ist im Archiv der Tfr. Landesregierung in Innsbruck verwahrt, die Waldteilungsurkunde der Fraktionen Unterwald und Unterfeld vom Jahre 1781 im Gemeindeamt Außervillgraten.

1911 im November, beim Zusammenbruch der Monarchie züner, polnische, kroatische und ungarische Regimenter auf dem Heimweg von Südtirol durch Luggau, nächtigen plündern, requirieren und setzen die Bevölkerung in Angst und Aufregung.

1922 Einführung des elektrischen Lichtes durch das E.-Werk Eggen. Die folgenden Jahre Technisierung der landwirtschaftlichen Betriebe: Bau von Seilauzügen und Wasserkraftanlagen.

1928, am 22. November abend, brennt der Weiler Eden mit allen drei Häusern nieder.

1934 Bildung der freiwilligen Feuerwehr Luggau. 1928 entsteht das Luggauer Wallfahrtspiel.

1938, am 13. März, Anschluß an Hitlerdeutschland, diktatorische, politische Umensetzung der Gemeindeverwaltung.

1938-1939 Bau der drei Zollhäuser.

1943-1945, im zweiten Weltkrieg, feindliche Luftgeschwader über dem Gemeindebereich von Süd nach Nord und zurück, einzelne Bombenabwürfe. 1945 im Mai Zusammenbruch des Dritten Reiches, Kapitulation der deutschen Armee, Umbesetzung der Gemeindeg-

verwaltung in demokratischem Sinne. 1954 Elektrifizierung des Luggauer Gebietes durch die Tiwag, das E.-Werk Egger stillgelegt.

1958-1961 Ausbau und Asphaltierung der Lesachtaierstraße, Luggauerstrecke. Bau des Güterweges von der Landesgrenze über die Gall nach Schade. Raut und Luggaueratal.

1963 das 450jährige Wallfahrtsjubiläum. Die Feierlichkeiten und kirchlichen Veranstaltungen dauern vom Schmerzensfreitag bis Ende September.

Seit den 1950er Jahren hat der technische Fortschritt überall Eingang gefunden. Es entwickelte sich eine außergewöhnliche Bautätigkeit, daneben die Beschaffung von motorisierten Fahrzeugen, Traktoren und Schleppern sowie Pkw. Das gesamte Wirtschaftsleben in Luggau ist heute elektrifiziert und motorisiert. 1963 Bau eines provisorischen Schließtes im Luggauer Feld. 1963: Luggau wird amtlich in „Maria-Luggau“ umbenannt.

Die Unterlagen und Angaben sind entnommen der Luggauer Klosterchronik, der Schul-, Gendarmerie- und Tiefenbacherchronik.

worauf der gesamte himmlische Hofstaat mit einstimm:

„Aua, coeiesti:
Sei Gottes Barmherzigkeit.
Gott sei gedankt in Ewigkeit“.

Und nochmals löst sich aus dem Chor eine einzelne Stimme, die des Genius, mit dem erhabenen Lob Gottes:

„Den Herrn lobt ihr Völker all...“, deren jubelnden Ton ein anderer Genius zum Preis des „Ehrenschanzen“ Mariens übernimmt.

Ähnlich der zweiten Himmelszene war auch die letzte Höllenszene (III, 4), in der „die Hölle die ihnen entrissene Seelenbeut des verstorbenen Einsiedlers bedauert“, zumindest in der ersten Hälfte durchkomponiert. („Demonic cantant“) Nach einer machtvollen Steigerung von zwölf Einzelgesängen vereinigen sich plötzlich alle Stimmen in dem einen wütenden Ruf:

„Omnes:
Laßt alle Mühe und Fleiß anwenden,
Bis sich der Rosenkranz tut enden!“

In das Aufbäumen der Hölle fällt als einer der dramatischen Höhepunkte des kontrastreichen Spiels das „Triolet euch ihr höllisch Ungeheuer“ von Angelus custos. (III, 5).

Nach dem Mord an Stasmus (II, 1) greifen unsichtbare Chöre der Unterwelt („Aria - demones“) den triumphierenden Ausruf des Dimas auf:

Dimas:
„Viktoria! mein Feind ist hin...“
Demones:
„Viktoria! der Feind ist hin.
Söcht, wie er zappeln tut...“

Sie steigern zuerst seine Freude über das geglückte Verbrechen, um im jähen Umschwung („demones: Unglücken bleibt doch hart die Tat...“) in einem fünfmal sich steigendem Einsetzen („demones: O Mordio, nur Blut für Blut...“), das jedesmal von angstvollen Versen unterbrochen wird, den Mörder in immer größere Verzweiflung zu versetzen. Wie der Mensch der Barockzeit nicht nur an schwarze Magie, sondern auch an eine zauberhaft verwandelt: Kraft der Töne geglaubt hat, zeigt neben der himmlischen Musik der Traumszene und den Rachechören der Dämonen das „Lied“ des Spielmannes mit der „Geigen“, die „der Wunder voll ist.“ (II, 9) Ihr Klang hat die geheimnisvolle Macht, alle „toll“ werden und wider Willen tanzen zu lassen. Am Beginn und am Schluß des Spieles diente die Musik einer feierlichen Stimmung. Doch im Bühnengeschehen bedienen sich Himmel und Hölle ihrer Macht sowohl als Ausdruck des Übernatürlichen als auch zur Verwendung der menschlichen Seele, zu ihrer Verführung ebenso wie zu ihrer Rettung.

Norbert Hölzl:

(9) Vom Ordensdrama der Gegenreformation zum Volksschauspiel der Gegenwart

Barockes Ordensdrama als Volksschauspiel im 17. und 18. Jahrhundert

3. Musik, drastische Steigerungen und Konstrastgestaltung.

Chöre und Instrumentalmusik waren häufig in Verbindung mit wirkungsvollen Steigerungen wesentliche Elemente der Aufführung. Die das Spiel umrahmenden Gesänge der Genien sind in Rezitative und Arien gegliedert. Zwischenspiele wie die himmlische Traumszene oder das Streitgespräch zwischen Wahrheit und Falschheit werden als „Chor“ bezeichnet. Sie sind durchkomponiert im „evangelischen Gleichnis eines unfruchtbaren... Baums“ haben Christus, Maria, Engel und selbst Pluto und Mars ihre „Aria“. Die opernhafte Gestaltung der Himmelszene sollte die Stimmung des Traums und des Wunderbaren erzeugen. Nur in ihrem dramatisch gesteigerten Schlußteil, den die erzünten Worte Christi „In dem Ohr die Klag mir saust...“ einleiten, scheint die Musik jäh abgebrochen zu sein, denn hier fehlt die Bezeichnung „Aria“.

Der opernhafte Inszenierung der zweiten Himmelszene mit Christus und Maria in Gärtnerkostümen (II, „Anderer Chor“), steht die erste mit einer ungeheuer bühnenwirksamen Konstrastgestaltung gegenüber. (I, 4) Die Hölle „pocht heftig“ an das Himmelsstor und verlangt in wild-bewegten Worten:

„Den Dimas dann die Hölle verschluck.
Laß zerreißen ihn in tausend Stück“

von Gott Gerechtigkeit. Dem chaotischen Treiben der Teufel auf der Vorderbühne steht eine majestätisch-statische Haltung der himmlischen Gestalten auf der Hinterbühne gegenüber. Christus, in seiner Sprache klar und männlich verhalten, bewegt sich nicht von seinem Thron. Es wäre unvereinbar mit seiner göttlichen Würde, die Geister der Hölle direkt anzusprechen. Deshalb bleibt selbst die Verkündigung des Urteils allegorischen Personen⁽⁸⁾ vorbehalten. Immer heftiger bestimmen die Teufel mit Anklagen einzeln den Himmel, um am Höhepunkt, wütend über die Fürbitten Mariens, im mächtigen Ruf nach „Gerechtigkeit“ ihre Stimmen überlaut im Chor zu vereinen.

Omnes demones:
„Rosenkranz hin, Rosenkranz her,
Die Gerechtigkeit gilt wohl noch mehr!“

Einen ähnlichen Höhepunkt finden wir, als Konstrast zum Gipfel des höllischen Tobens ins Erhabene gewendet, auch in der Darstellung des Himmels. Nach dem Urteilsspruch der Barmherzigkeit dringt plötzlich freudig eine einzelne Stimme empor:

„Una persona:
Gelobt, geehrt, gebenedeit“,

(8) Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. (Schluß)